auch mit klarem politischen Willen äußert, warnt und mahnt. Gerade nach der Niederlage der Schmalkaldener im Reich ist sein besonderer Beitrag deutlich, gegen die Furcht in der Eidgenossenschaft anzuschreiben und für ihren Zusammenhalt und Fortbestand zu wirken: Vadian ist nicht nur langjähriger Bürgermeister von Sankt Gallen, sondern wahrhaft eidgenössischer Politiker. Weniger deutlich wird – aufgrund der Kürze des Buches – das Profil seiner Gesprächspartner. Am ehesten bekommt man noch einen Eindruck von Bullinger, mit dem Vadian sehr vertraulich korrespondiert. Einzelbetrachtungen zu Vadians Beziehungen zu den Adressaten bzw. den Städten, in denen sie wirken, wären noch wünschenswert. Wie der Sankt Galler über die Landesgrenzen hinaus ausgesprochen gut vernetzt ist, ist beeindruckend.

Bernhard Stettlers Buch ist gut zu lesen und klar gegliedert. An das Schlusswort schließt sich ein Abkürzungs-, ein Quellen- und ein Literaturverzeichnis an. Dass die Briefauszüge unmittelbar am Seitenrand belegt sind, hilft Leser und Leserin, sich schnell zu orientieren. Die allermeisten Belege beziehen sich auf die Vadiansche Briefsammlung. Man bekommt Lust, den einen oder anderen Brief als Ganzes zu lesen. Das Buch ist ein Gewinn für alle, die spüren möchten, wie die bekannten Ereignisse dieser spannenden Jahrzehnte bis 1550 subjektiv wahrgenommen wurden und was daraus folgte.

Martin Heimbucher, Abtwil SG

Juden, Christen und Muslime im Zeitalter der Reformation, hg. von Matthias Pohlig, Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus, 2020 (Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte 219), 344 S. – ISBN 978–3–579–05999–0.

Die mit der Reformation verbundenen konfessionellen Kontroversen sind in der Reformationsforschung schon bisher untersucht, die Beziehungen zwischen verschiedenen Religionen aber noch wenig beachtet und gewürdigt worden – abgesehen von judenfeindlichen Schatten und Warnung vor Türkengefahr. Das bestimmende Geschichtsbild ist lange den Perspektiven jeweiliger Akteure im Deutschen Reich gefolgt. Es wurde Zeit für neue Ansätze, welche

Themen mit frischem Blick erschließen. Hier kann ein mit seinem historischen Horizont ertragreicher deutsch-amerikanischer Tagungsband vorgestellt werden, der sich in die Fachtradition der Reformationsgeschichte durchaus einfügt. Mit dem Soziologen Armin Nassehi mag man freilich sagen, dass pertinente »Muster« Entwicklungen nicht verhindern, vielmehr Fortschritte und neue Erkenntnisse erst ermöglichen.

Dass der Herausgeber Matthias Pohlig unter der Überschrift »im Zeitalter der Reformation« gleich das konfessionelle Zeitalter des 16. und 17. Jahrhunderts (und darüber hinaus) mit in den Blick nimmt, hat gute Gründe. Die Leitfragen, wie sich durch die Reformation das Verhältnis von Christen, Juden und Muslimen transformierte und wie Judentum und Islam die Reformation beeinflusst hätten, sind bemerkenswert. Der Versuch, »den Blick der Reformationsforschung hin zu einer Geschichte des Religionsvergleichs und des Religionskontaktes zu öffnen« (12), steht an und erscheint vielversprechend. Dies entspricht aktuellen Ansätzen einer Verflechtungsgeschichte (*Histoire croisée*), wie dies jüngst Stanislau Paulau (Das andere Christentum. Zur transkonfessionellen Verflechtungsgeschichte von äthiopischer Orthodoxie und europäischem Protestantismus, Göttingen 2020) beispielhaft und überraschend ergiebig demonstriert hat. Paulau vermag verblüffend zu zeigen, wie selbst in Luthers Biographie bekannte Fakten und Zeugnisse bisher kaum beachtet oder gewürdigt worden sind. Durchaus kritisch macht Pohlig darauf aufmerksam, dass der vorliegende Sammelband sein Programm noch nicht einlösen kann und eine ‚christentumszentrische' Perspektive zu überwinden sei (13). Dieser improvisierte Ausdruck in Anführungsstrichen verrät, dass das Problem damit unzureichend benannt ist, wenngleich das anspruchsvolle Programm einer *Histoire croisée* zu reizvollen und lohnenden Versuchen einlädt.

Der Herausgeber beginnt auf eher erwartbar herkömmliche Weise mit Luthers spärlichen Beziehungen zu Juden und Muslimen, kommt immerhin gleich zu Luthers Vorrede zur Koranausgabe von Theodor Bibliander – ein nicht zufälliger Bezug zur Zürcher Reformation.

Stereotypen von Judentum und Islam dienen – nicht nur in der frühen Neuzeit – meist der eigenen (christlichen) Identitätskon-

struktion und sind von polemischer Natur. Wissen über den Orient ging nicht nur oft einher mit dem Gestus der Überlegenheit (Edward Said), das Reformationszeitalter kannte »eher das Gefühl von Unterlegenheit und Bedrohung« (37) durch Islam und Osmanisches Reich, eine Art »imperial envy« (Gerald Mac Lean).

Christina Brauner und Sita Steckel orten aufgrund der innerchristlichen Differenzierung in der Reformationszeit Abgrenzungs- bzw. Einschließungsprozesse und arbeiten eine Typologie der konfessionellen Polemik heraus: Die Häresiologie der Spätantike, eine *traditio haereticorum*, mit der Unterscheidung wahr/falsch und Entgegensetzungen wie *ecclesia* versus *synagoga* wirke nach. So erscheint denn in der Folge auch der Islam als Verdrehung des Christentums, nicht bloß als Fremdes oder Fortsetzung von Heidnischem. Es werden asymmetrische Vergleichsmodelle entwickelt mit der Rede von den drei *leges* oder *sectae*: *Lex Moysi, Lex Christi, Lex Mahometi*. Nicht zuletzt durch intensivere Kontakte im 12. und 13. Jahrhundert sowie durch Reiseberichte des 14. Jahrhunderts nimmt das Wissen zu, mit dem die drei Religionen verglichen werden können. Vergleiche mit Juden und Islam werden mit Vorliebe zur innerchristlichen Diskreditierung herangezogen. Kontroverse Punkte werden diffamierend generalisiert. Die Schrift von Irenäus *Adversos haereses* erlebt nicht zufällig um 1520 zahlreiche Editionen. Die zerstrittene Christenheit wird mit den Türken verglichen. Täufer werden als Donatisten, Arianer, Anhänger Mohammeds verunglimpft. Noch 1722 erscheint eine Streitschrift des lutherischen Kontroverstheologen Philipp Nicolai mit dem Titel *Calvinischer Vitzliputzli*! Gelegentlich kommt es immerhin auch zur Verklärung bewundernswerter Heiden wie in Dantes *Divina Commedia* (vgl. auch: Peter von Moos, Heiden im Himmel? Geschichte einer Aporie zwischen Mittelalter und Früher Neuzeit, Heidelberg 2014). Religionsvergleiche waren in der christlichen Vormoderne »nun einmal ein schmutziges Geschäft« (86).

Eine Verflechtungsgeschichte des Christentums muss deshalb Essentialisierungen auflösen, Grenzziehungen problematisieren und Wechselwirkungen rekonstruieren. Polemisches Vergleichen schließt ja ein Reflexivwerden von Kategorien und Relationen durchaus ein! Die Ambiguität von Grenzziehungen ist in der Polemik offensichtlich. Historischer Wandel ist nicht nur als Entwick-

lung darzustellen: Konflikte und Erneuerungsbestrebungen sind Motoren für »neue Denkfiguren des Vergleichs und der Diversität« (90).

In »ethnographischen« Beschreibungen der Juden gebe es (im 17. und 18. Jahrhundert) laut Yaacov Deutsch keine polemischen Referenzen auf innerchristliche Spaltungen mehr, selbst wenn sie voller herabsetzender und diffamierender Aussagen sind.

Margarete Meserve zeigt anhand der Verklärung Persiens sowie der Wahrnehmung von Schiiten und Sufis, dass das Bewusstsein für innerislamische Differenzen im Zuge der europäischen Glaubensspaltung wuchs bis hin zur Vereinnahmung der erwähnten Richtungen als eine Art »Krypto-Christen«: Der lutherische Gelehrte Pietro Bizzarri (1525–1586) sah den persischen Schah Ismail gar als aufgeklärten Reformer, der wie die protestantischen Fürsten die primitive Spiritualität zu einer ursprünglichen Einfachheit reformierte. Die Osmanen erschienen dagegen dekadent wie die römischen Päpste.

Asaph Ben-Tov hat das Bild von Türken und Persern, der Spaltung von Sunna und Schia, in der frühneuzeitlichen Sicht Europas breiter untersucht. Der Zürcher Orientalist Johann Heinrich Hottinger (1620–1667) konnte bereits auf verschiedene Darstellungen zurückgreifen, als er in seiner *Historia Orientalis* (1651) über »verschiedene Auffassungen der Mohammedaner, ihre Schismen und Häresien« schrieb, und darin ausführen, was man zu seiner Zeit in Europa über die Schiiten wusste. August Pfeiffer, lutherischer Superintendent in Lübeck, legte 1665 eine Dissertation über die Unterschiede von Sunniten und Schiiten bzw. Türken und Persern vor. Offenbar fragte man sich noch immer, ob »die Perser und Türken einander für Ketzer halten wie die Secten unter den Christen«.

Thomas Kaufmann betont die Kontinuität des »gelehrten Kampfes gegen den Islam«, den Reformatoren wie Bibliander führten. An den mittelalterlichen Rechtsformen der Judenduldung änderte sich durch die Reformation – trotz der späteren »intellektuellen Regression des Luthers der späten Judenschriften« – grundsätzlich nichts. Die Reformation erscheint in der Polemik gegen Islam und Judentum größtenteils als verlängertes, ja durch die Verbreitung des Buchdrucks intensiviertes Mittelalter. Luthers »bußtheologischer Ansatz« (102) führte dazu, dass er von seinen Gegnern ge-

radezu für die osmanischen Erfolge und »Unbotmäßigkeit der Juden« verantwortlich gemacht wurde. Luther beklagte, die bisherigen Vertreter der Christenheit seien mit den Juden so verfahren, »das, wer eyn gutter Christ were gewesen, hette wol mocht eyn Jude werden«. Man habe an den Juden »gehandelt als weren es hunde und nicht menschen«. Toleranz gab es auch gegenüber Muslimen nicht. »Sofern Türken im Alten Reich heimisch wurden, konvertierten sie« (115).

Mit den Bestrebungen um eine christliche Kabbala seien »erstmals seit der Antike die Grenzen zwischen den Religionen tatsächlich partiell durchlässig« geworden, behauptet Anselm Schubert (127). Er ordnet die Bemühungen um eine christliche Kabbala in die humanistische »Renaissancemetaphysik« ein. Die Transformation der jüdischen Kabbala erfolgte allerdings »gerade in jenem Maß, wie der kabbalistische Diskurs insgesamt marginalisiert, aus den gelehrten Diskursen verdrängt und schließlich häretisiert wurde« (ebd.). Eine zunächst erstaunlich breite Rezeption weckte entsprechende Polemik, man verbreite jüdische Lügen unter dem Anschein christlicher Lehre.

Gregory J. Müller geht dem langen Nachleben von Luthers Ideen vom Islam in apokalyptischem Rahmen nach, der – bis in unsere Gegenwart – nie ganz verschwunden sei.

Die Vertreibung und Zerstörung der jüdischen Gemeinde Nürnbergs Ende des 15. Jahrhunderts wurde zwar laut Yaacov Deutsch ausschließlich ökonomisch begründet, obwohl Maximilian wie kein Kaiser vor ihm antijüdische Kampagnen religiös grundierte. Anhand von Passionsliteratur zeigt David H. Price auf, wie – auch mit Bildern Dürers – trotz der Absenz von Juden die antijüdische Propaganda auf religiöser Ebene als Quelle von Bußfrömmigkeit weiter kultiviert wurde. In Bild und Text wurde das Image mörderischer Juden zur verstärkenden Charakterisierung abscheulicher Menschen genutzt.

In gewisser Weise empirisches Wissen über den Orient, über Islam und Muslime wird in Berichten von Pilgerreisen in den Orient, zumal nach Jerusalem greifbar. Alexander Schunka geht auf diese Textgattung ein. Auch Protestanten haben Heilig-Land-Fahrten gemacht, zeigten »Pilgerverhalten« und bezeichneten sich selbstverständlich als Pilger. 1561 waren mindestens 16 Protestanten

gleichzeitig in Jerusalem. Sogar der Markt der Reiseberichte war im 16. Jahrhundert protestantisch dominiert. Dabei habe Luther gesagt, Gott interessiere sich für das Heilige Grab so wenig wie für die Kühe in der Schweiz! Der »Pluralismus« allein der christlichen Kirchen am Heiligen Grab hat damals wie heute befremdet wie fasziniert. In Nürnberger Familien gehörte es geradezu zum guten Ton, Jerusalempilger in der Familie zu haben. Selbst der dortige Pfarrer Salomon Schweigger hat sein auf einer Reise erworbenes orientalistisches Wissen 1602 in einer Reisebeschreibung publiziert und noch für konfessionelle Polemik und Profilierung benutzt, wenn auch solche Texte zunehmend ein allgemeines Interesse »an Spannung und Abenteuer« heimischer Leserschaft nährten.

Besonderes Interesse verdienen im hier anzuzeigenden Sammelband die unprätentiösen Beiträge zum Leben und Zusammenleben verschiedener Religionsgruppen.

Dean Philipp Bell knüpft an Peter Blickles Konzeption der Gemeindereformation an und überträgt es auf das Studium jüdischer Gemeinden. Erst im 16. Jahrhundert bedurften die Rabbiner der Zustimmung der Gemeinde. Ein Rabbinatsvertrag legitimierte, limitierte und festigte aber auch die Position der alleinigen rabbinischen Autorität in einer Stadt. Gemeinderat und Rabbinat bedingten nun einander in besonderer Weise. Das rabbinische System als gelehrte Lehrtradition ging in ein gemeindliches über mit der Ausbildung entsprechender Institutionen.

Sabine Ullmann fragt nach der jüdisch-christlichen Koexistenz in Schwaben. Die Konfessionalisierung im Zuge der Reformation führte zu verschärftem Antijudaismus. Urbanes Judentum verschob sich in ein frühneuzeitliches Landjudentum, was neue Probleme aufwarf. Im gemischtkonfessionellen Reich wuchs in den Territorien der konfessionelle Konformitätsdruck. Nur einzelne Territorien nutzten dagegen das »Judenregal«. Ausweisungen und Wiederansiedlungen erfolgten bisweilen sprunghaft. Die instabile Besiedelung mit vereinzelten Familien in Dörfern erschwerte die erwartete Trennung der Lebensbereiche. Abgrenzungsbedürfnisse wie Speisegesetze und Wochenrhythmus (Sabbat versus Sonntag) sowie Bauvorhaben konnten die dörfliche Koexistenz belasten. Auf dem Dorf konnte eine Minderheitssituation in der Öffentlichkeit schnell zu einer Konkurrenzsituation führen. Der Bischof von

Augsburg Heinrich von Knöringen zum Beispiel fuhr als eifriger Gegenreformator auch einen strikt antijüdischen Kurs.

Stefan Ehrenpreis rekonstruiert Spannungsfelder in Nürnberg und Umgebung, indem er ein Gutachten von Johann Michael Dilherr von 1668 kontextualisiert. Konkurrierende Herrschaftsverhältnisse entzündeten Konflikte um jüdische Ansiedlungen aus divergierenden Interessen. Ehrenpreis spricht von einem »reichsstädtischen Antijudaismus«. Kommunikation zwischen Juden und Christen war jedoch auch in angespannten Konstellationen offenbar möglich, sogar eine Konversionstätigkeit. Noch nach Dilherrs Tod eskalierte die Situation. Garantien jüdischer Rechte verschärften die Konflikte. Aufenthalte von Juden »innerhalb der reichsstädtischen Mauern« Nürnbergs ließen sich nie ganz vermeiden und gaben Anlass zu antijüdischen Invektiven.

Weltläufigen Horizont bietet der abschließende Beitrag von Yudha Thianto zu muslimisch-calvinistischen Begegnungen in jungen niederländischen Kolonien Malaysias. Die römisch-katholischen Portugiesen galten als rivalisierende Feinde in Ostasien, von denen sich die Niederländer auch durch ihre Pfarrer und Missionare abgrenzten nach dem Motto: *Liever Turks dan Paaps!* (»Eher türkisch als päpstisch!«) So ergab sich eine gewisse Nähe zum vorhandenen Islam, zu dessen Kultur die Reformierten einen Zugang suchten. Sie nahmen nicht nur arabische Wörter auf. Es gab unter den Niederländern auch ein wissenschaftliches Interesse an der arabischen Sprache. Der Niederländer Frederik de Houtmann wurde vom Sultan von Aceh anderthalb Jahre gefangen gehalten und lernte in dieser Zeit intensiv Malay, verfasste ein malayisch-niederländisches Wörterbuch sowie ein Kinderbuch mit Alltagsdialogen. Bald wurden Bibel, Katechismus, Liedgut in die Umgangssprache übersetzt. Dabei verwendete man die arabische Form biblischer Namen (Ibrahim statt Abraham, Davud statt David, Mariam statt Maria usw.). Die Kenntnis des Arabischen führte zu einem besseren Verständnis des Islams, was die Niederländer in eine bessere Position im Handelsgeschäft brachte. Der reformierte Protestantismus erlangte mit den Niederländern eine breite Akzeptanz in Teilen Ostindiens.

Der bunte Strauß der Beiträge dieses Tagungsbandes knüpft mit historischem Bewusstsein und methodischer Vielfalt an ein aktu-

elles Interesse an der Koexistenz, am Zusammenleben und Miteinanderleben von Kulturen an und gibt ihm Tiefe und Weite. Der Band folgt keiner postkolonialen Ideologie; in der Wahrnehmung bekannter und unbeachteter Fakten und Fälle weiten sich dennoch Begrenztheit und Engführungen bisheriger wissenschaftlicher Betrachtung.

Johannes Rudolf Kilchsperger, Zürich

Philip Benedict. Season of Conspiracy: Calvin, the French Reformed Churches, and Protestant Plotting in the Reign of Francis II (1559–60), Philadelphia: American Philosophical Society Press, 2020, XI & 224 S. – ISBN 978–1–60618–0853.

Philip Benedict's recent study of Protestant conspiracies in France during the short reign of Francis II is one facet of his projected broader monograph on French Protestantism from 1552 to 1563. This work offers a well-crafted historiographical analysis, based in part on a close reading of a little-known primary source: the September 1560 interrogation record investigating a Reformed craftsman, Gilles Triou of Lyon, and his part in a Huguenot attempt to take over the city by force. Benedict also provides an annotated transcription (in the French original) of Gilles Triou's deposition as an appendix to the volume.

Benedict's study sheds light both on the sequence of plots that followed the well-known Conspiracy of Amboise (March 1560) and on the previously underestimated role in these plots played both by pastors (including Calvin and Beza) and by Reformed laymen who were not of noble rank. Throughout the work, Benedict argues that historians need to understand the Conspiracy of Amboise as more than simply a story of noble discontent, and analyze what happened after Amboise, including the key roles taken on by pastors in France and Geneva and by ordinary Reformed laymen in subsequent plotting.

Benedict makes his case by following a number of paths. First, he presents at some length the historiography of the Conspiracy of Amboise. He highlights effectively how contemporary accounts, including the royal declaration to the Parlement of Paris, dated